

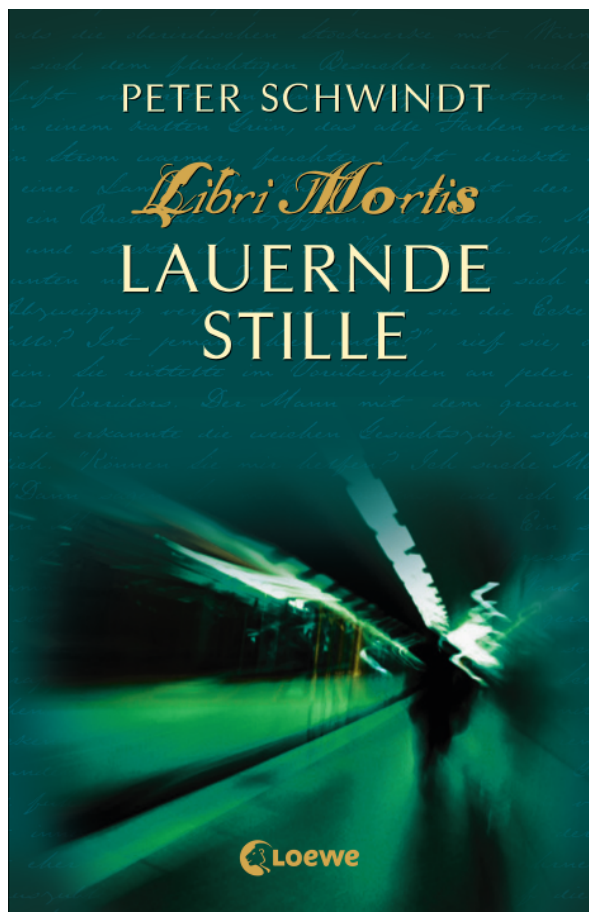


Unverkäufliche Leseprobe

**Peter Schwindt**

**Lauernde Stille**

*Libri Mortis*



14,0 x 21,5 cm, Hardcover mit Schutzumschlag und Leseband

392 Seiten, ab 12 Jahren, Juni 07

16,90 EUR [D]

17,40 EUR [A], 29,90 CHF

ISBN: 978-3-7855-5877-5

[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2007 Loewe Verlag, Bindlach



**D**er Abschied von Ambrose fiel ihr schwer. Als er zusammen mit ihrem Vater davonfuhr, war es, als hätte man sie auf einer einsamen Insel ausgesetzt. Verlassen wie ein kleines Kind stand Rosalie vor dem Eingang und winkte noch, selbst als der Wagen um die Ecke gebogen war. Gott, was würde sie jetzt für eine Zigarette geben. Doch sie wollte nicht zu den beiden Mädchen gehen, die nun alleine auf der Bank saßen. Irgendetwas sagte ihr, dass sie auf eine unterschwellige Art und Weise gefährlich waren. Zwei tödliche Schwestern und böse bis auf die Knochen.

„He!“, rief jetzt die Wasserstoffblonde von ihnen zu ihr herüber. „Das erste Mal hier?“

„Setz dich doch zu uns“, rief die Schwarzhaarige.

„Ja, lass uns Freunde sein. Dann können wir uns gegenseitig besuchen.“ Die beiden brachen in schallendes Gelächter aus und fielen sich in die Arme.

Ohne die zwei eines Blickes zu würdigen, machte Rosalie kehrt und ging wieder hinein. Sie musste irgendetwas tun, um sich abzulenken. Es dauerte noch eine Stunde bis zum Mittagessen. In dieser Zeit konnte sie die Tasche ausräumen und sich in ihrem Zimmer häuslich einrichten.

Rosalie hatte einige Dinge von zu Hause mitgebracht, die ihr die Eingewöhnung erleichtern sollten. Dazu gehör-

te ein Stapel Bücher, die ihr Ambrose geliehen hatte. Keine schwere Kost, eher leicht verdauliches Lesefutter. Dummerweise hatte sie das Ladegerät ihres MP3-Players vergessen, aber das war kein großes Problem. Es lag auf ihrem Schreibtisch, ihr Vater konnte es mitbringen. Sie würde ihm Bescheid sagen, wenn er sie das nächste Mal besuchte.

Im Badezimmer lagen Handtücher der Klinik aus, dennoch war Rosalie froh, ihre eigenen mitgenommen zu haben. Je mehr sie daran erinnerte, dass es da draußen noch eine normale Welt gab, desto besser würde sie sich fühlen.

Rosalie stellte Zahnpasta, Becher und Zahnbürste auf die Ablage und betrachtete sich im Spiegel. Das hier war definitiv der Tiefpunkt: Nun war sie Patientin in einer psychiatrischen Klinik, zusammen mit all den anderen Spinnern. Rosalie erinnerte sich an Salomon und seine Paranoia. Er hatte doch allen Ernstes geglaubt, die Bewohner von Atlantis seien darauf aus, die Welt zu erobern und die Menschheit auszulöschen. Damals hatte sie sich ihm so überlegen gefühlt, weil sie glaubte, im Gegensatz zu ihm noch alle Tassen im Schrank zu haben. Alle Tassen im Schrank! Sie lachte rau. Was für eine Selbstüberschätzung! Wenn sie wirklich bei Sinnen war, wäre sie niemals in diese dreimal verfluchten Katakomben hinabgestiegen.

Ihre Hand wanderte zur Brust, wo sie unter dem dünnen Stoff des T-Shirts den harten Kristall des Anhängers spürte, den ihre Großmutter ihr zum sechzehnten Geburtstag geschenkt hatte. Sie zog ihn an seiner Kette hervor und betrachtete ihn im zitternden Licht der Neonröh-

re. Der Einschluss im Stein war winzig, fast nicht zu sehen. Eigentlich war es keine Unreinheit. Dieses feine Wölkchen in der harten, glasartigen Substanz machte gerade erst den Charakter des Schmuckstücks aus. Zuvor hatte der Anhänger Rosalies Mutter gehört. Ob in den Tagebüchern stand, von wem sie ihn bekommen hatte?

Sie setzte sich auf den Toilettendeckel. In der Rückschau waren die zwei Tage im Haus ihrer Großmutter ein echter Albtraum gewesen. Konnte es wirklich sein, dass er von den Aufzeichnungen ihrer Mutter ausgelöst worden war? Immerhin war Marguerite Claireveaux nicht Henri Malport, in dessen krankem Verstand man sich tatsächlich hatte verlieren können. Und auch wenn es wirklich diese Tagebücher waren, die sie so aus dem Ruder laufen ließen, so hatte sie keine andere Wahl! Sie musste sie lesen, um jeden Preis, denn ihr Vater versuchte verzweifelt, ein Geheimnis vor ihr zu verbergen. Doch wie sollte sie das bewerkstelligen, nun da ihr Vater die Hefte wieder an sich genommen hatte? Rosalie seufzte. Sie musste sich dringend etwas einfallen lassen, um wieder daranzukommen.

Rosalie hatte sich zuerst überlegt, das Mittagessen alleine in ihrem Zimmer einzunehmen, entschied sich dann aber doch anders. Es wäre kein besonders glücklicher Einstand gewesen, wenn sie sich schon am ersten Tag von den anderen Patienten abgesondert hätte. Und vielleicht traf sie ja auch jemanden, der ganz nett war.

Ste. Anne glich tatsächlich in vielen Bereichen der Rehaklinik, die sie in Lyon besucht hatte. Zumindest der Essensraum schien vom selben Innenarchitekten eingerich-

tet worden zu sein. Die Vierertische gruppierten sich um eine Pflanzensäule, die die Mitte des Raumes wie ein kleines Stück brasilianischen Urwalds beherrschte. Von irgendwoher plätscherte ein Brunnen. Fast erwartete man, einen Gecko oder ein Chamäleon durch das Gestrüpp klettern zu sehen.

Rosalie gehörte zu den Letzten, die den Saal betraten. Freie Plätze waren um diese Zeit Mangelware. Die Patienten, die an den Tischen saßen, hatten sich entweder missmutig über ihre Teller gebeugt oder waren in Gespräche mit sich oder anderen vertieft. In beiden Fällen wollte sie nicht stören. Also entschied sie sich doch, das Essen auf ihrem Zimmer einzunehmen.

Die Auswahl, die das Büfett bot, war nicht groß, aber das Essen roch gut. Man hatte die Wahl zwischen einem normalen und einem vegetarischen Gericht. Dazu gab es eine Salatbar sowie je einen Korb mit frischem Brot und Obst. Als Getränke wurden verschiedene Tees und Wasser angeboten. Rosalie entschied sich für die Scholle, zu der sie sich noch einige grüne Blätter legte. Voll beladen verließ sie den Speisesaal.

Der Weg zurück in ihr Zimmer war relativ lang. Entweder fuhr sie mit dem Fahrstuhl hinauf, oder aber sie benutzte die Feuertreppe. Sie nahm den Fußweg, denn die Erfahrung hatte gezeigt, dass ihr Bein eine übertriebene Schonung mit einer zunehmenden Steifheit im Kniegelenk quittierte. Rosalie stieß mit der Schulter die schwere Brandschutztür auf und schaute sich um. Das Treppenhaus, das vom Dach bis hinab in den Keller führte, wies keine Fenster auf und war deswegen Tag und Nacht hell

erleuchtet. Rosalie beugte sich über das Geländer und schaute nach unten, wo sich der Zugang zum Bettenlager und der Küche befand. Es war erstaunlich still. Rosalie hatte gedacht, dass jetzt in der Mittagspause mehr los sein würde. Vorsichtig Stufe für Stufe nehmend, arbeitete sie sich nach oben. Hinter ihr fiel die Tür mit einem leisen Klappen ins Schloss. Als sie mit Mühe die Hälfte des ersten Treppenabsatzes geschafft hatte, bereute sie ihre Entscheidung. Die Anstrengung trieb ihr die Schweißperlen auf die Stirn. Es gelang ihr nur mit Mühe, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, da sie wegen des Tablett nicht die Hände benutzen konnte, um sich am Geländer abzustützen. Rosalie überlegte kurz, ob sie nicht doch besser umkehren sollte, aber das war Unsinn, da sie mehr als die Hälfte des Weges bereits geschafft hatte. Sie musste nur diese verdammte Treppe bewältigen.

Plötzlich zuckte sie zusammen, als im Keller die Tür zufiel. Der Schlag war erstaunlich laut, fast wie ein Gewehrschuss. Und er war ohne Vorwarnung gekommen. Keine Klinke hatte gequietscht. Als das Echo verebte war, hörte sie schlurfende Schritte, die einem alten Mann zu gehören schienen. Rosalie runzelte die Stirn. Wieso benutzte jemand, der so schwach war, nicht den Aufzug? Sie warf einen Blick über das Geländer und sah unter sich eine schmutzige Hand, die den Lauf kraftlos umklammerte.

Dann ging die erste Lampe aus.

Es war nicht so, als ob jemand einfach einen Schalter umgelegt hätte. Vielmehr wehrte sich das Licht dagegen, der Dunkelheit weichen zu müssen.

Die zweite Lampe hingegen zerplatzte mit einem Knall.

Die Dunkelheit begann zu Rosalie hinaufzukriechen. Sie spürte, wie die Temperatur schlagartig um mehrere Grad sank. Eine Rauchwolke hing vor ihrem Mund, als sie sich keuchend Stufe um Stufe nach oben arbeitete.

Nun wurde das dritte Licht von der Schwärze verschluckt, die wie eine ölige Rauchfahne nach oben stieg. Rosalie konnte noch immer nicht sehen, wer oder vielmehr *was* sich da zu ihr hinaufarbeitete. Aber wenn sie ehrlich war, wollte sie es auch gar nicht wissen.

Die Angst, die sie jetzt fest im Griff hatte, ließ sie die Schmerzen vergessen. Schritt um Schritt, Stufe um Stufe arbeitete sie sich nach oben. Absurderweise hielt sie dabei noch immer das Tablett mit der Scholle fest in beiden Händen.

Die Gestalt, die sie verfolgte und von der die Finsternis auszugehen schien, war nur noch ein Stockwerk von ihr entfernt. Rosalies Herz schlug wie wild, die Hüfte begann wieder zu knirschen, und die Kräfte schwanden in einem erschreckenden Tempo. Nun fror sie bis auf die Knochen: Die Feuertreppe war ein einziges, riesiges Kühlhaus geworden.

Schließlich hatte sie die Tür erreicht, die hinaus in den Korridor führte, wo sich ihr Zimmer befand. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie noch immer das Mittagessen in der Hand hielt. Sie ließ es fallen. Der Teller zerprang, und die Scholle rutschte in eine Ecke. Das Tablett gab ein schepferndes Geräusch von sich. Rosalie ergriff die Klinke mit beiden Händen. Ein Schwall warmer Luft schlug ihr entgegen, als sie die Tür aufriss. So schnell Rosalie konnte, hastete sie hindurch. Mehr hüpfend als rennend lief sie

weiter, aber die kalte Dunkelheit holte sie auch hier ein. Wie ein in Zeitraffer wuchernder wilder Wein rankte sich die tödliche Schwärze durch den Flur und bedeckte die Wände. Rosalie warf in Panik einen Blick über die Schulter – und stieß einen lauten Schrei aus, als sie die Gestalt am Ende des Korridors sah.

Es war Pylart, der bis auf ein verschmutztes, einstmals grünes Krankenhausnachthemd nichts am geschundenen Körper trug. Sein schwarzes Haar war stumpf und struppig. Die einst alabasterweiße Haut hatte nun eine ungesunde, von Hämatomen übersäte Leichenblässe angenommen. Die Füße waren bis zu den Beinen hinauf dreckverkrustet. Sein Blick war starr. Er öffnete den Mund, brachte aber bis auf ein heiseres Flüstern keinen Laut hervor.

Rosalie stürzte. So schnell sie konnte, rollte sie sich auf den Rücken, damit sie Pylart im Blick behielt, und kroch wie ein an Land geworfener Krebs rückwärts auf ihr Zimmer zu, während die Gestalt mit schwerem Schritt auf sie zugewankt kam.

Rosalie schrie so laut und durchdringend wie noch nie in ihrem Leben. Mit letzter Kraft rappelte sie sich auf und hinkte zu ihrer Zimmertür. Ohne sich noch einmal umzuschauen, warf sie die Tür hinter sich zu und suchte mit klammen Fingern in ihrer Hosentasche nach dem Schlüssel, fand ihn aber nicht. Ein heftiger Schlag ließ sie aufschreien. Jemand stemmte sich mit aller Kraft gegen die Tür, um sie aufzudrücken. Panik ließ ihr Herz wie ein Schmiedewerk schlagen. Von außen wurde die Klinke hektisch auf und ab gedrückt. Rosalie packte sie mit bei-



den Händen und versuchte vergeblich, sie festzuhalten. Zentimeter um Zentimeter wurde der Spalt größer. Rosalie begann leise zu wimmern und hielt sich krampfhaft am Rahmen fest. Dann rutschte sie ab, und die Tür schwang auf.

Vor ihr stand ein kräftiger, groß gewachsener Mann von vielleicht 30 Jahren. Das dunkelblonde Haar war lang und zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Der Ansatz seines dichten, wild wuchernden Bartes begann direkt unter den blauen, wachen Augen. Entweder wollte er gerade gehen oder war soeben erst gekommen, denn er trug eine dünne, beige Jacke über einem roten T-Shirt.

„Was ist geschehen?“, fragte er mit leicht nuschelnder Stimme, als hätte er Watte im Mund.

„Wer sind Sie?“, fragte Rosalie ängstlich keuchend.

„Fabian Morell.“ Es war ihr Bezugstherapeut, der den Zahnarzttermin gehabt hatte.

Rosalie schloss erschöpft die Augen und lehnte den Kopf gegen die Wand. „Wo ist Pylart hin?“

Morell reichte ihr seine Hand. Sie war groß, fest und warm. „Pylart?“, fragte er verwirrt und zog sie auf die Beine.

„Der Mann in dem grünen Nachthemd.“ Sie schob sich an ihm vorbei und spähte in den Korridor. Der Gang war leer und sonnendurchflutet.

Morell runzelte die Stirn. „Ich habe niemanden gesehen.“

„Aber Sie müssen ihm über den Weg gelaufen sein!“, rief Rosalie. „Er hat mich bis hierher verfolgt!“

„Jetzt setzen Sie sich erst einmal hin“, sagte Morell mit

zusammengepresstem Kiefer. Die Lippen schienen von dem Zahnarztbesuch noch taub zu sein, denn sie bewegten sich nicht, als er mit ihr sprach.

Verstört setzte sich Rosalie auf die Bettkante. Morell ging ins Bad und ließ etwas Wasser in ein Glas laufen, das er ihr reichte, doch sie lehnte ab. Er stellte es auf den Tisch.

„So, und jetzt der Reihe nach: Was ist geschehen?“

„Das habe ich Ihnen doch schon gesagt“, rief Rosalie wütend. „Quentin Pylart hat mich verfolgt!“

„Der Mann, der überall von der Polizei gesucht wird?“

„Ja“, sagte sie.

„Wieso sollte er sich ausgerechnet hier im Ste. Anne verstecken?“

„Weil er etwas von mir will, das ich aber nicht habe!“

Morells Gesicht zeigte keinerlei Regung.

„Sie glauben, ich sei verrückt und hätte mir das ausgedacht. Ist es nicht so?“

„Nein“, sagte er. „Und damit Sie mir glauben, werde ich umgehend den Sicherheitsdienst benachrichtigen. Wenn dieser Pylart vor Kurzem auf diesem Korridor war, muss er sich noch hier im Haus herumtreiben.“ Er zog sein Telefon hervor und drückte eine Taste. Rosalie wollte noch etwas sagen, aber Morell hob die Hand. „Ja, ich bin's. Fabian. Haltet mal Ausschau nach einem Mann.“ Er schaute Rosalie an. „Können Sie ihn beschreiben?“

„So um die vierzig. Schlank, fast mager. Sehr helle Haut, schwarzes Haar, dunkle Augen. Er trägt eines dieser grünen Krankenhausnachthemden.“

„Habt ihr gehört?“, fragte Morell. „Gut. Falls ihr ihn

findet, haltet ihn fest, und ruft die Polizei. Ja, bis dann.“ Er klappte sein Handy wieder zu. „Quentin Pylart“, sagte er schließlich. „Darf ich fragen, was Sie mit dem Kerl zu tun haben?“

„Haben Sie denn meine Krankenakte nicht gelesen?“

„Bin ich noch nicht zu gekommen“, sagte Morell. Rosalie musterte den Mann eindringlich. Irgendwie glaubte sie ihm das nicht.

„Ich war bei ihm, als das Feuer am Place de Mexico ausbrach“, sagte sie schließlich.

Morell wartete ab, ob sie noch mehr sagen würde. Als nichts mehr von ihr kam, verzog er sein Gesicht zu einem schiefen Lächeln. Die linke Hälfte seines Gesichtes schien noch immer gefühllos zu sein. „Es tut mir leid, dass ich nicht bei Ihrer Anmeldung dabei war.“

Rosalie musterte ihren Bezugstherapeuten, der so gar nicht ihrer Vorstellung von einem Psychologen entsprach. „Sie sehen ziemlich übel aus“, sagte sie.

„War auch ziemlich unangenehm“, gab Morell zu. „Das ganze Gesicht bis hinauf zur Nase ist noch taub.“

„Und trotzdem haben Sie versucht, einen Kaffee zu trinken?“ Rosalie zeigte auf die Flecken, die sein T-Shirt zierten.

„Ja, man macht immer denselben Fehler“, brummte er. „Obwohl man es eigentlich besser wissen müsste.“

„Warum haben Sie sich nicht krankschreiben lassen?“

Morell machte einen verunglückten Kussmund und strich sich über die Wange. „Bis heute Nachmittag kann ich Grimassen schneiden, dann bin ich wieder einsatzbereit.“ Er zog seine Jacke aus, hängte sie an einen Haken

bei der Tür und setzte sich Rosalie gegenüber, wobei er ihr geradewegs in die Augen schaute. „Haben Sie Ihre Aufnahmeuntersuchung schon hinter sich?“

„Ja. Man hat mir empfohlen, wegen meines Knies bei Madame Montelimart vorbeizuschauen.“

„Die Krankengymnastin.“ Morell nickte.

„Aber ansonsten bin ich gesund. Also, körperlich meine ich ...“, stotterte Rosalie. Sie spürte, wie ihr Gesicht warm wurde.

„Wie ich sehe, hat Ihnen Dr. Molitor auch schon das Therapieheft gegeben.“

„Ja, aber ich habe noch nichts eingetragen“, sagte Rosalie entschuldigend.

„Wir werden zweimal die Woche ein Einzelgespräch führen. Wichtig sind auch die Achtsamkeitsübungen und das Entspannungstraining, also verschiedene Meditationsverfahren. Ebenfalls zweimal die Woche gibt es bewegungstherapeutische Einheiten, die in Männer- und Frauengruppen getrennt sind. Das können Körperwahrnehmungsübungen oder aber auch einfach Spaziergänge sein. Die Kunsttherapie sollten Sie ebenfalls besuchen. Schauen Sie einfach, wann welche Veranstaltungen stattfinden. Manche überschneiden sich, dann müssen Sie Ihren Stundenplan ein wenig umstellen. Die Morgenrunde beginnt um 7 Uhr 30 nach dem Frühstück, das Sie gemeinsam mit den anderen einnehmen können, aber nicht müssen.“

„Und was wird in dieser Morgenrunde besprochen?“, fragte sie.

„Nun, wenn Sie schlecht geschlafen haben, sollten wir

darüber sprechen. Ebenso über die Ziele, die Sie sich für den Tag gesteckt haben.“

Rosalie sagte nichts. Wie sollte sie wissen, was man sich für den Tag an solch einem Ort vornahm? Wie sahen diese Ziele aus? Sich zu waschen? Die Termine einzuhalten? Erst einmal würde sie sich anschauen, wie die Patienten, die schon länger hier waren, ihren Tag einteilten.

„Ein letztes Treffen findet um 17 Uhr statt, an dem Sie bereits heute teilnehmen werden. Dann kann ich Sie den anderen Patienten vorstellen.“

„Und wann muss ich ins Bett?“

„Wann immer Sie es für richtig halten. Sie können auf Ihrem Zimmer fernsehen oder die Zeit im Gemeinschaftsraum verbringen, es liegt ganz bei Ihnen. Sie können lesen, Musik hören, sich unterhalten oder sich zurückziehen. Noch einmal: Dies ist kein Gefängnis! Jeder ist für sich selbst verantwortlich. Nur zwei Dinge sind tabu.“

Rosalie nickte. „Alkohol und Drogen. Dr. Molitor erwähnte es bereits.“

„Ausgang ist unter der Woche bis 23 Uhr. Dazu müssen Sie sich aber abmelden. Wenn die ersten sechs Wochen verstrichen sind, können Sie sogar dreimal im Monat zu Hause übernachten.“ Morell schaute Rosalie freundlich an. „Das wäre auf die Schnelle das Wichtigste. Haben Sie dazu noch Fragen?“

„Nein, im Moment nicht“, sagte Rosalie ein wenig erschöpft.

Morell stand auf. „Dann sehen wir uns um fünf?“

„Ja“, antwortete sie und lächelte unbehaglich. „Und um Pylart ...“

„Werde ich mich kümmern“, versprach Morell. „Wenn er in das Krankenhaus eingedrungen ist, werden wir ihn finden.“

Rosalie wusste nicht, wann sie am besten zur Gruppensitzung kommen sollte. Pylart war unberechenbar. Vermutlich trieb er sich noch immer in irgendeinem Kellerflügel des Ste. Anne herum, wo er erneut auf eine passende Gelegenheit wartete, Rosalie abzufangen. Nach dieser letzten Begegnung verspürte sie jedenfalls nur wenig Lust, dieser Gestalt noch einmal gegenüberzutreten. Zudem wollte sie nicht die Erste und auch nicht die Letzte sein. In beiden Fällen stünde sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, was sie auf gar keinen Fall wollte. Am liebsten hätte sie sich ohnehin in ihrem Zimmer verkrochen und die Decke über den Kopf gezogen, aber die Blöße wollte sie sich auf gar keinen Fall geben.

Um fünf Minuten nach fünf fand sie sich vor dem Gruppenraum ein. Vorsichtig klopfte sie an die Tür, obwohl sie von der anderen Seite Stühlescharren hörte. Als niemand *Herein!* rief, streckte sie vorsichtig den Kopf durch den Spalt.

„Ah, da sind Sie ja!“, sagte ein gut gelaunter Fabian Morell. „Da vorne, neben Odile, ist noch ein Platz frei.“

Mit einem schüchternen Gruß trat sie ein. Fast alle Patienten waren schon anwesend. Sechzehn Frauen und sieben Männer nannten diese Station zurzeit ihr Zuhause. Die Männer warfen ihr nur einen kurzen, desinteressierten Blick zu. Die Frauen hingegen waren anders. Viele von ihnen drückten mit ihrer Körperhaltung Unsicherheit aus